

# Integration im Quartier

Rede anlässlich der Eröffnung der Ausstellung  
„Menschen auf der Flucht – Ankommen damals und heute“  
20.09.2011 im St. Petri Dom Bremen

Sehr geehrte Anwesende

Ich wurde gebeten, zum Thema „Integration“ aus der Perspektive eines Stadtteils zu sprechen. Seit mehr als sieben Jahren arbeite ich als Quartiermanagerin in Gröpelingen. Das ist eines der 11 Bremer Gebiete mit besonderem Entwicklungsbedarf (man sagt auch „sozial benachteiligte Quartiere“), in denen Mittel aus Programmen der sozialen Stadtentwicklung, wie „WiN“ und „Soziale Stadt“, eingesetzt werden, um der Spaltung der Stadt entgegen zu wirken.

„**Vom Einwanderungsland zum Heimatland**“ hieß ein Projekt, das vor einiger Zeit im Bremer Westen durchgeführt wurde. Und ich glaube genau darum geht es, wenn wir über „Integration“ sprechen – dass zugewanderte Menschen hier wirklich ankommen, dieses Land als neue Heimat annehmen und annehmen können.

**Gestatten Sie mir 7 Bemerkungen zur Integration.**

## **1. Integration findet vor allem in den sozial benachteiligten Quartieren statt**

Integration geschieht vor allem und konkret in den am meisten benachteiligten Ortsteilen. Hier kommt der größte Teil der Zuwanderer an - aufgrund des Wohnungsmarktes, weil hier schon Familienangehörige leben, weil hier eine Infrastruktur vorhanden ist, die das Ankommen erleichtert.

Migration ist übrigens nicht per se ein Problemfall. Erst die Verknüpfung mit sozialen Problematiken ergibt die schwierige Konstellation, die anhand von Daten nachweisbar und in den Quartieren sichtbar ist.

Stadt- bzw. Ortsteile wie Gröpelingen und Tenever, die Vahr, Lüssum und Huchting, erbringen tagtäglich Integrationsleistungen für die Gesamtstadt – eine Leistung, die noch viel zu wenig anerkannt wird.

Quartiere, deren Bewohner zu einem großen Teil selbst unter Problemen, wie Arbeitslosigkeit, niedrigen Qualifikationen und deren Folgen, Armut und schlechten Wohnverhältnissen leiden, sind in ihrem Alltag gefordert, Zuwanderung zu ermöglichen und die manchmal schwierige Nachbarschaft unterschiedlicher Kulturen und Lebensweisen zu leben. Wir sprechen dann im ungünstigsten Fall von „problematischen Nachbarschaften“.

Die Politik ist hier gefordert, entsprechende Bedingungen zu schaffen und die Verantwortung der Gesamtstadt wahrzunehmen und öffentlich zu machen – durch eine besondere Ausstattung der Schulen (Lehrerstunden, Sozialpädagogik), durch arbeitsmarktpolitische Maßnahmen (geförderte Beschäftigung), durch fachressortübergreifende Konzepte und Aktivitäten.

## **2. Integration braucht Räume**

Integration findet zu einem großen Teil am Wohnort statt. Hier zuallererst kommen die neuen Mitbürger/innen an.

Wenn die Integration auf dem Arbeitsmarkt nicht in ausreichendem Maße funktioniert, gewinnen das Quartier und das unmittelbare Wohnumfeld als Ort der Integration noch an Bedeutung. Das Haus, der Wohnblock, die Schule, der Supermarkt und der Nachbarschaftstreff sind dann die Räume, auf die die Zuwanderer verwiesen werden. Hinzu kommt übrigens noch der Mangel an großen und bezahlbaren Wohnungen für Familien mit mehreren Kindern, der die Bedeutung öffentlicher Räume erhöht.

Die soziale Infrastruktur ist ganz entscheidend für Angebote an die Migranten. Wir haben in unserem Stadtteil gute Erfahrungen mit Treffs in unmittelbarer Nachbarschaft gemacht, in deren Angebotsentwicklung die Bewohner/innen einbezogen werden. Ob das Gemeinschaftshaus Stuhmer Straße, der Treff „Mosaik“ am Liegnitzplatz oder der in Planung befindliche Bewohnertreff Rostocker Straße – hier können Menschen Räume finden um zu lernen, sich zu treffen und Kontakte zu pflegen, um ihre Deutschkenntnisse anzuwenden. Ebenso wichtig sind Aufgaben und gemeinsame Themen, um Bewohnerengagement zu fördern und Anlässe für Begegnungen zu schaffen.

Wir haben z.B. 7 Bewohner/innen als Umweltlotsen ausgebildet, die nun ihre Nachbarn zu Problemen, wie richtiges Heizen und Lüften, Energie- und Wassersparen sowie Müllvermeidung und sachgerechte Müllentsorgung, beraten. Die Kontakte zwischen den Kulturen und das gegenseitige Kennenlernen haben sich so ganz von selbst ergeben.

### **3. Integration ist Beziehungsarbeit**

Der Aufbau von Beziehungen zwischen Menschen, zwischen „Einheimischen“ und Zugewanderten, zwischen Zugewanderten unterschiedlicher Kulturen, zwischen Mitarbeitern von Behörden und Einrichtungen sowie Migranten ist entscheidend für die Integration. In den Kulturen der Länder, aus denen die Migranten unserer Stadt kommen, spielen Beziehungen eine noch viel größere Rolle, als wir gewohnt sind. Darauf gilt es, sich einzustellen. Ansprechpartner vor Ort, langfristig tätige Mitarbeiter, zu denen Vertrauen besteht, eine persönliche Ansprache – das sind unabdingbare Voraussetzungen um überhaupt erst Angebote machen zu können, die Integration auch auf emotionaler Ebene ermöglichen.

### **4. Integration erfordert Anpassungsleistungen auf Seiten der Zuwanderer und der Zugewanderten**

Integration im Alltag erfordert ganz konkrete Veränderungen und Anpassungsleistungen. „Die Fremden“ als „Normalfall“ anzunehmen, Umbrüche in der Bevölkerungsstruktur und in der Infrastruktur nicht als bedrohlich zu erleben – das ist von den Bewohnern der Zuwanderungsstadtteile gefordert.

Auch die neu Hinzukommenden sind mit einer Kultur konfrontiert, die ihnen fremd ist und die sie in ihre Wahrnehmung und in ihren Alltag integrieren müssen.

Wenn ein Nachbarschaftshaus, das früher nur von deutschen Bewohnerinnen und Bewohnern genutzt wurde, nun von Migrantenfamilien mit mehreren Kindern besucht wird (ein Erfolg, der Jahre gebraucht hat), ist es den Alteingesessenen plötzlich fremd. Andere Erziehungsstile, eine andere Lautstärke, Frauen mit Kopftüchern – dazu muss sich erst eine Einstellung entwickeln... Meiner Erfahrung nach muss dies unbedingt begleitet werden.

### **5. Integration ist Entwicklung von Toleranz**

Integration erfordert Toleranz auf beiden Seiten. Die Erfahrungen in der Arbeit mit Migranten, die mit einem niedrigen Bildungsniveau und starker Verhaftung in kulturellen

Traditionen zu uns kommen, zeigen, dass Toleranz eine ganz wichtige Eigenschaft ist, die es zu entwickeln gilt. Das betrifft übrigens auch die „Einheimischen“.

Aufzuzeigen, dass Kulturen historisch geworden sind, dass sie nebeneinander bestehen und dass Unterschiede normal sind, ist eine täglich zu meisternde Aufgabe. Wenn türkische und kurdische Frauen gemeinsam mit ihrer deutschen Projektleiterin das Zuckerfest feiern, eine türkische Hochzeit mit all ihren Etappen von der Brautwerbung bis zur Feier nachspielen, aber auch Ostern und dessen Bedeutung erfahren, dann ist schon Einiges erreicht. Neugier auf andere Kulturen wecken, die eigene nicht als Gesetz, das für alle gilt, erfahren – das sind ganz wichtige Schritte in Richtung „Multikulturelle Gesellschaft“.

## **6. Integration erfordert interkulturelle Kompetenz**

Wer mit Menschen anderer Kulturen Umgang hat, benötigt interkulturelle Kompetenz. Sie ist wichtig, um Missverständnisse zu vermeiden, Stereotype und Vorurteile zu erkennen und ein tieferes Verständnis des Gegenübers zu erlangen. Wir haben deshalb in Gröpelingen eine Fortbildung durchgeführt, an der Lehrer/innen, Polizisten, Mitarbeiter/innen aus Projekten, Beschäftigte aus Einrichtungen im Stadtteil und die Leiterin einer Suppenküche teilgenommen haben. Zum Wissenserwerb hinzu kam die Begegnung zwischen Menschen, die sonst gar nicht miteinander ins Gespräch kommen, weil sie an ganz unterschiedlichen Orten arbeiten.

Interkulturelle Kompetenz zum Nulltarif gibt es übrigens, wenn Menschen mit Migrationshintergrund selbst in den Einrichtungen und Behörden arbeiten und ihren kulturellen Hintergrund in die tägliche Arbeit einbringen können. Das ist auch ein Gewinn für die Kolleginnen und Kollegen.

## **7. Integration braucht Zeit**

Der Stadtsoziologe Hartmut Häußermann hat auf einem Fachtag einmal gesagt, dass „Zeit“ ein wichtiger Integrationsfaktor ist. Er erntete damit das Erstaunen des Publikums, das voller Tatendrang war und sofort aktiv werden wollte.

Integration findet über mehrere Generationen statt und erfordert Anpassungen und Veränderungen von zum Teil Jahrhunderte lang gewachsenen Normen und Gewohnheiten. Es geht hier also um kulturelle Umbrüche und teilweise auch Modernisierungsprozesse.

**„Vom Einwanderungsland zum Heimatland“** – das sind nicht nur einige Flugstunden, sondern das ist ein langjähriger Prozess mit kleinen Erfolgen, manchen Schwierigkeiten, großen Hoffnungen und teilweise enttäuschten Erwartungen. Auf jeden Fall aber mit vielen interessanten Begegnungen für den, der sich darauf einlässt...

Rita Sänze  
Quartiermanagerin in Gröpelingen